

Paare und Ungleichheit(en) - eine Einleitung

Rusconi, Alessandra; Wimbauer, Christine

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rusconi, A., & Wimbauer, C. (2013). Paare und Ungleichheit(en) - eine Einleitung. In A. Rusconi, C. Wimbauer, M. Motakef, B. Kortendiek, & P. A. Berger (Hrsg.), *Paare und Ungleichheit(en): Eine Verhältnisbestimmung* (S. 10-36). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-69510-5>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Einleitung

Alessandra Rusconi, Christine Wimbauer

Paare und Ungleichheit(en) – eine Einleitung

Zusammenfassung

Paarbeziehungen sind ein zentraler Ort, an dem Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern (re-)produziert, kompensiert oder verringert werden – im Sinne eines *doing couple*, *doing gender* und *doing (in)equality*. Zudem spiegeln sich in und zwischen Paaren Klassen-, Schicht- und Milieuunterschiede, etwa in der PartnerInnenwahl (Homogamie bzw. Endogamie), in der Positionierung auf dem Arbeitsmarkt, in Bevorzugungen und Benachteiligungen durch sozial- und familienpolitische Regelungen oder in der Artikulation und praktischen (Nicht-)Einlösung von Egalitätsnormen. Die Ungleichheits- und die Paarsoziologie treffen sich dabei vor allem in den Dimensionen der Produktion und Reproduktion, womöglich auch in Kompensierungen oder Verringerungen sozialer Ungleichheiten innerhalb von Paaren und zwischen Paaren. Das vorliegende Sonderheft versammelt aktuelle Studien, die sich mit „Paaren und Ungleichheit(en)“ befassen, dabei beziehen sie sich schwerpunktmäßig auf heterosexuelle Paare.

Schlüsselwörter

Paare, Gender, Ungleichheit, Soziologie, Doppelverdiener, (Erwerbs-)Arbeit, Familie

Summary

Couples and inequalities – an introduction

Couples are a central locus within which gender inequalities are (re)produced or diminished – in terms of 'doing couple', 'doing gender' and 'doing (in)equality'. Furthermore, (social) class and milieu differences are reflected both within and between couples, for example in regard to choice of partner, position on the labour market, advantages and disadvantages on account of welfare and family policies, or in the expression of and actual compliance with egalitarian norms. The study of social stratification and research on couples therefore above all come together in two dimensions: the production and reproduction and, possibly, also the reduction of social inequalities within and between couples. This special volume comprises current research studies on 'couples and inequalities', focusing mainly on heterosexual couples.

Keywords

couples, gender, inequality, sociology, dual-earner, labour markets, family

1 Paarbeziehungen und Ungleichheiten – ein Problemaufriss

„Warum Liebe weh tut“ (Illouz 2011), „Fernliebe“ (Beck/Beck-Gernsheim 2011) oder „Wenn Arbeit Liebe ersetzt“ (Wimbauer 2012) – die (Un-)Möglichkeit von Liebe und intimen Paarbeziehungen unter heutigen gesellschaftlichen Bedingungen findet zunehmend öffentliche und wissenschaftliche Aufmerksamkeit. Nachdem Forschungen zu *personal relationships* in den 1960ern im US-amerikanischen Raum ihren Anfang nahmen, rücken auch in der noch relativ jungen deutschsprachigen Soziologie der Paarbeziehungen oder der „persönlichen Beziehungen“ (Lenz 2009) (intime) Paarbeziehungen als eigenständige Analyseeinheit und als Realität *sui generis* (vgl. Simmel 1985; Berger/

Kellner 1965; Koppetsch/Burkart 1999; Lenz 2009; Wimbauer 2003, 2012) in den Mittelpunkt. Im Zuge des Wandels und der Pluralisierung von Familien- und Lebensformen, der Deinstitutionalisierung (Tyrell 1988) des „Normalfamilienmodells“ samt seiner geschlechterungleichen Komplementarität des männlichen Familienernährers und der weiblichen Hausfrau seit den 1960er Jahren steige, so eine Position, die Bedeutung intimer Zweierbeziehungen erheblich, ja die Liebe zwischen zwei PartnerInnen werde gar zur „Nachreligion der Moderne“ und zum individuellen „Heilsversprechen“ in einer individualisierten Gesellschaft (Beck 1990). Andere AutorInnen sehen dagegen das Ideal der romantischen Liebe – gekennzeichnet durch die Exklusivität zweier dauerhaft aufeinander bezogener einzigartiger PartnerInnen (Luhmann 1982; Tyrell 1987) sowie durch deren Zweigeschlechtlichkeit – im Niedergang begriffen: sei es durch gleichgeschlechtliche Beziehungen oder polyamoröse Lebensformen,¹ durch den Bedeutungsgewinn eines an Symmetrievorstellungen und Demokratie orientierten Leitbildes der Partnerschaft zweier gleichberechtigter, sich primär selbst verwirklichender PartnerInnen (etwa Beck/Beck-Gernsheim 1990; Giddens 1991, 1992; Leupold 1983), durch potenziell unerfüllbare Ansprüche an den anderen/die andere (Illouz 2011) oder durch eine „Ökonomisierung“ der Liebe und Nahbeziehungen und deren potenzielle (Z)Ersetzung durch Leistungsimperative aus der Erwerbssphäre (etwa Wimbauer 2012).

Fest steht aber, dass nach wie vor Menschen in Paarbeziehungen² leben – verheiratet, in eingetragener Lebenspartnerschaft oder ohne Trauschein, mit Kindern oder ohne Kinder, bis dass der Tod sie scheidet oder nur während eines mehr oder weniger langen Lebensabschnitts, heterosexuell, homo- oder bisexuell, an einem Ort oder in multilokalen Wohnformen, mit der gleichen Staatsangehörigkeit oder binational. Diese Paarbeziehungen sind aber nicht nur ein Ort möglicher „Liebes-“ und „Heilsversprechen“ (vgl. Beck 1990), sondern zugleich ein zentraler Ort, an dem Ungleichheiten zwischen den PartnerInnen – und damit bei heterosexuellen Paaren: zwischen den Geschlechtern – in alltäglichen Interaktionen und interaktiven Aushandlungen produziert, reproduziert und womöglich auch verringert werden – im Sinne eines *doing couple*, *doing gender* und *doing (in)equality*. Diese Aushandlungen und Herstellungen werden, entsprechend einem „relationalen“ Mehrebenenansatz (vgl. Wimbauer 2003, 2012), auch von individuellen Eigenschaften und Faktoren sowie von außerhalb der Paarbeziehung und jenseits der Einzelnen liegenden gesellschaftlichen, kulturellen, institutionellen und organisationalen Faktoren geprägt: Hier wirken Strukturprinzipien auf Makroebene, etwa die gesellschaftliche Arbeitsteilung und das hiervon maßgeblich bestimmte Geschlechter-

- 1 Gerade die *Queer Theory* kritisiert die Normativität der Zweierkonstellation, vor allem der heterosexuellen, aber auch generell, und verweist im Zuge der Kritik an einer „Paarnormativität“ auf Formen des Begehrens auch jenseits von Paarkonstellationen.
- 2 Gemeint sind hier Paarbeziehungen im Sinne intimer Liebes-Beziehungen, nicht etwa andere Paarbeziehungen wie zwei FreundInnen oder ein Geschwisterpaar, wie auch Stefan Hirschauer in seinem Beitrag in diesem Band betont. Anders als Hirschauer vermutet, sind damit jedoch nicht nur heterosexuelle, sondern auch gleich-, bi- und intersexuelle Paare bzw. PartnerInnen umfasst. In der Tat lässt sich in der Forschung und im Alltag oftmals von einer Zwangsheteronormativität (und auch einer Paarnormativität) sprechen, doch es werden zunehmend auch andere, z. B. gleichgeschlechtliche Lebensformen, in den Blick genommen (etwa Rupp 2010).

verhältnis, aber auch Institutionen wie rechtliche und (sozial-)staatliche Regelungen, handlungsbegrenzend und -ermöglichend. Daneben spielen, in wissenssoziologischer Tradition, institutionalisierte Wissensbestände, etwa gesellschaftlich gültige normative und kulturelle (Deutungs-)Muster, eine Rolle. Schließlich sind intermediäre Instanzen, vor allem Organisationen und hier besonders solche des Arbeitsmarktes, wesentliche Einflussfaktoren, da gerade dort die gesellschaftliche Arbeitsteilung ausgehandelt, rechtliche Regelungen umgesetzt und kulturelle Aspekte wirksam werden.

Zum anderen spiegeln sich innerhalb von und zwischen Paaren Klassen-, Schicht- und Milieuunterschiede, etwa in der PartnerInnenwahl (hinsichtlich bildungs- und schichtbezogener Homogamie bzw. Endogamie, aber auch mit Blick auf Attraktivitätsnormen und auf eine veränderte Bedeutung des Körpers), in der Positionierung auf dem Arbeitsmarkt (etwa weniger gut qualifizierte und/oder prekär beschäftigte Paare versus hoch qualifizierte Doppelkarrierepaare), hinsichtlich sozial- und familienpolitischer Regelungen oder in der Artikulation und praktischen (Nicht-)Einlösung von Egalitätsnormen. Weitere Determinanten für soziale Ungleichheiten zwischen Paaren stellt etwa ein Migrationshintergrund dar, der unter anderem oftmals Benachteiligungen der PartnerInnen und der Paare auf dem Arbeitsmarkt bedingt. Er kann zu weiteren Diskriminierungen führen oder auch innerhalb von binationalen Paaren Ungleichheiten nach sich ziehen, zum Beispiel in arbeits- und aufenthaltsrechtlicher Hinsicht oder aufgrund kulturell-hegemonialer Ausschlüsse. Auch die sexuelle Orientierung ist nach wie vor eine Ursache rechtlicher und kulturell-hegemonialer Ungleichbehandlungen, obwohl die Gleichstellung homosexueller und heterosexueller Paare in den letzten zehn Jahren einige Fortschritte verzeichnen konnte. Ähnliche Gleichstellungsfortschritte lassen sich jedoch bei Lebensformen im Sinne intimer Beziehungen jenseits der Paardiyade – etwa polyamoröse Beziehungen – und jenseits des Systems der Zweigeschlechtlichkeit – etwa intersexuelle Menschen – nicht ausmachen.

Die Ungleichheits- und die Paarsoziologie treffen sich also vor allem in zwei Dimensionen: in der Produktion und Reproduktion, womöglich aber auch in einer Verringerung sozialer Ungleichheiten *innerhalb* von Paaren und *zwischen* Paaren. Eben deshalb erhalten bei der Analyse sozialer Ungleichheit(en) – ihrer Ursachen, Klassifikation, Messung und Beschreibung – Paarbeziehungen als eine aus Kommunikation und Interaktion hervorgehende Entität *sui generis* in letzter Zeit größere Aufmerksamkeit. Dies gilt besonders, aber nicht nur für Geschlechterungleichheiten. Umgekehrt wird von der – noch jungen – Paarsoziologie die (zweigeschlechtliche) Paarbeziehung häufig vor dem Hintergrund des Anspruchs auf Geschlechtergleichheit untersucht: Die Egalitätsnorm gewinnt für Paare als Beziehungsleitbild an Bedeutung, wird aber oftmals nicht eingelöst. Die von Angelika Wetterer (2003) konstatierte nur „rhetorische Modernisierung“ der Geschlechterverhältnisse trifft also nach wie vor zu.

Im folgenden Kapitel wird der Forschungsstand zu Ungleichheiten in zweigeschlechtlichen Paarbeziehungen dargestellt, wobei das Hauptaugenmerk auf Ungleichheiten liegt, die im weiteren Sinne mit der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zusammenhängen. Die Forschungen stammen großteils aus dem Kontext der Doppel-

karierepaar-, Vereinbarkeits- und gendersensiblen Arbeits(markt)forschung. Anschließend bietet *Kapitel 3* einen Überblick über die Beiträge dieses Sonderheftes. Zuletzt werden in *Kapitel 4* einige Leerstellen und offene Fragen für die weitere geschlechter-sensible ungleichheitssoziologische Forschung thematisiert.

2 Persistenz und Wandel von Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern und in Paarbeziehungen

2.1 Das Ernährermodell und dessen Erosion

Frauen und Männer sind nach Artikel 3 Absatz 2 des Grundgesetzes gleichberechtigt, und rechtlich sind Frauen und Männer heute tatsächlich weitgehend gleichgestellt – nicht jedoch in sozialer und lebensweltlicher Hinsicht. Wesentliche Ursachen hierfür sind die Trennung und Hierarchisierung der Produktions- und Reproduktionssphäre samt der geschlechterdifferenten Arbeitsteilung sowie das männliche Ernährermodell, das in den 1960er Jahren in Westdeutschland am weitesten verbreitet war. Im Ernährermodell verdient der Mann das Einkommen für die Familie, die Frau kümmert sich unbezahlt um Haus und Kinder. Damit ist (nicht nur) die ökonomische, finanzielle Abhängigkeit der Frau von ihrem Ehemann besiegelt, sondern die Sphärenrennung ist auch mit vielfältigen Ungleichheiten verbunden: Da unbezahlte Haus- und Pflegearbeit nicht entlohnt und wenig anerkannt werden, können Frauen durch sie – anders als durch Erwerbstätigkeit – kaum eine eigenständige gesellschaftliche Stellung, Prestige oder Macht erzielen. Viele Lebenschancen bleiben so verschlossen oder von der Stellung des Ehemannes abgeleitet.

Die Geschlechterforschung und die gendersensible Wohlfahrtsstaatsforschung haben breit aufgezeigt, wie die Trias aus männlichem Ernährermodell, männlichem Normalarbeitsverhältnis und Wohlfahrtsstaat ein ungleiches Geschlechterverhältnis fest- und fortschreibt (etwa Aulenbacher 2009; Pfau-Effinger 2000; für einen Überblick siehe z. B. Dackweiler 2008; Wimbauer 2012). Gegenwärtig bricht diese Trias auf, wobei das Ernährermodell, das bis heute durch viele rechtliche Regelungen, etwa das Ehegattensplitting, als Normalmodell institutionalisiert ist, teilweise erodiert oder modifiziert wird. Durch die Angleichung der Bildungschancen und die steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen treten neben das männliche Ernährermodell das modifizierte Ernährermodell mit der Frau als teilzeitbeschäftigter Zuverdienerin, das Zwei-Verdiener-Modell mit zwei Vollzeit erwerbstätigen PartnerInnen oder das Doppelkarierepaar (etwa Solga/Wimbauer 2005; Rusconi/Solga 2007, 2011). Daneben kam es in den letzten Jahren auch zu einem Wandel der Lebensformen: Die Zahl der Eheschließungen ging zurück, eingetragene Lebenspartnerschaften wurden 2001 gesetzlich verankert (wenn auch nicht der heterosexuellen Ehe gleichgestellt), die Geburtenzahl verringerte sich und liegt seit einigen Jahren bei etwa 1,4 Geburten pro Frau (Pöttsch 2012). Hingegen steigt der Anteil an Einpersonenhaushalten, an nichtehelichen Lebensgemeinschaften und an Schei-

dungen (Peuckert 2008). Frauen wie Männer verfolgen heute eigene Lebensentwürfe, streben eine eigenständige Berufstätigkeit und gleichberechtigte Partnerschaften an. Junge Frauen haben hohe Erwartungen und Symmetrievorstellungen, die sich auf Beruf, Erwerbstätigkeit, Familie und Lebensformen beziehen (Allmendinger 2009). Auch sozialstaatlich – mit dem Wandel hin zum *Adult-Worker-Modell* – sollen Frauen dazu angehalten werden, erwerbstätig zu sein.³ Schließlich müssen Frauen oftmals erwerbstätig sein, denn mit der Ausweitung atypischer Niedriglohn- und Teilzeitbeschäftigung verliert das Normalarbeitsverhältnis an Bedeutung, auf dessen Basis das Familieneinkommen besonders in Westdeutschland jahrzehntelang gesichert wurde.

So leben nur noch 23 Prozent der Paare in Westdeutschland und 8 Prozent in Ostdeutschland im klassischen männlichen Alleinverdienermodell (Bothfeld 2005: 178), Frauen partizipieren verstärkt am Arbeitsmarkt und sollen dies im Zuge der aktivierenden Sozialstaatswende auch. Daneben lässt sich seit einigen Jahren ein wachsendes Interesse von Männern an einer „aktiven Vaterschaft“ (vgl. *Behnke/Lengersdorf/Meuser* und *Trappe* in diesem Band; Scholz 2012) und eine steigende männliche Beteiligung an Fürsorgetätigkeiten feststellen. In den neuen Bundesländern war das männliche Ernährermodell nicht leitend. Frauen sollten in Vollzeit erwerbstätig sein, männliches Engagement in der Familie war durchaus üblich (vgl. *Behnke/Lengersdorf/Meuser* in diesem Band) – wengleich Frauen dennoch die Hauptverantwortung für den Haushalt und damit eine entsprechende Doppelbelastung trugen (Nickel 2009). Dieser Trend zur „aktiven Vaterschaft“ lässt sich auch am steigenden Elterngeldbezug von Vätern in Gesamtdeutschland von 2,6 Prozent im Jahr 2003 auf 25,3 Prozent (2010) ablesen (Fendrich/Fischer/Schilling 2005: 28; Destatis 2012: 19). Doch diese Entwicklung ist noch zögerlich und im zeitlichen Umfang oft begrenzt, denn nach wie vor nehmen drei Viertel der Männer keine Elternzeit. Von dem Viertel, das in Elternzeit geht, beanspruchen 76 Prozent nur die zwei zusätzlichen Vätermomente (Destatis 2012: 22; vgl. auch *Trappe* in diesem Band).

Selbst wenn Paare ihre Paarbeziehung oder Ehe mit der Vorstellung starten, sich die Hausarbeit und Fürsorge partnerschaftlich zu teilen, ist die Gleichberechtigung über den Lebensverlauf nicht immer einzulösen: Oft kommt es im Lauf der Zeit zu einer Retraditionalisierung der Arbeitsteilung (Grunow/Schulz/Blossfeld 2012; Schulz/Blossfeld 2006; Rüling 2007), indem sich mit der Geburt von Kindern oder allmählich wieder tradierte Arbeitsteilungsmuster – und sei es unbewusst – herausbilden und Männer ihre Haus-, Frauen ihre Erwerbsarbeit reduzieren.

3 Allerdings ist eine Vollzeiterwerbstätigkeit oder gar Karriere im Sinne des *Adult-Worker-Modells* oftmals nur für Frauen möglich, die entweder keine Fürsorgeverpflichtungen haben, oder – als hoch qualifizierte, beruflich gut positionierte – über ein so hohes Einkommen oder Familieneinkommen verfügen, dass sie Fürsorgetätigkeiten an Dritte auslagern können, vor allem an Migrantinnen aus dem Osten oder dem globalen Süden im Sinne der „global care chain“ (Hochschild 2000) und der „neuen Dienstmädchen“ (Lutz 2007; ähnlich auch Rerrich 2006; Lutz/Shannon 2011). Hierbei entstehen neue Ungleichheiten nach Geschlecht und Ethnie, mit denen sich die Intersektionalitätsforschung beschäftigt. Die Gleichheitsgewinne dieser gut qualifizierten Frauen und Paare basieren somit auch auf der Verstärkung transnationaler Ungleichheiten.

Nach wie vor übernehmen Frauen mehr Haus- und Fürsorgetätigkeiten für Kinder und Angehörige und sind seltener erwerbstätig als Männer, sie unterbrechen vor allem nach der Geburt von Kindern häufig ihre Berufstätigkeit, denn Kinderbetreuung und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie werden hauptsächlich als Verantwortungsbereich von Frauen betrachtet. Frauen sind wesentlich häufiger teilzeitbeschäftigt als Männer, besetzen niedrigere berufliche Positionen und verdienen – selbst bei gleicher Tätigkeit – deutlich weniger als Männer (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2011). 2010 betrug der bundesweite Verdienstunterschied zwischen Männern und Frauen bei vergleichbarer Qualifikation und Tätigkeit 7 Prozent (bereinigter *Gender Pay Gap*), der unbereinigte *Gender Pay Gap* betrug sogar 22 Prozent (Statistisches Bundesamt 2013). Der Arbeitsmarkt ist damit nach wie vor hochgradig vertikal und horizontal segregiert.

Damit entstehen vor allem für Frauen neue und widersprüchliche Anforderungen: Einerseits möchten und sollen sie einer Berufstätigkeit nachgehen, andererseits gelten sie weiterhin als Hauptzuständige für Familie und Kinder und haben beides zu vereinbaren (vgl. auch Behnke/Meuser 2003; Wimbauer/Teschlade/Motakef 2012). Doch auch Männer stoßen auf Schwierigkeiten, wenn sie sich im Sinne einer aktiven Vaterschaft stärker an familialen Tätigkeiten beteiligen wollen (vgl. Wimbauer 2012).

Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist damit weiterhin wirksam, wenngleich sie auch in Teilen aufgebrochen und durch weitere Ungleichheitskategorien wie etwa Bildung, Qualifikation, familiäre Situation und Migrationskontext innerhalb der Geschlechtergruppen überlagert wird. Es bestehen trotz mancher Gleichstellungsfortschritte nach wie vor große Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern⁴ und auch zahlreiche Hürden für eine geschlechteregale Fürsorge- und Erwerbsarbeitspartizipation – auf der Ebene sozialstaatlicher Regelungen, auf dem Arbeitsmarkt, in den Arbeitsorganisationen und auf Paarebene (ausführlich hierzu Wimbauer 2012: 65–101).

2.2 Geschlechterungleichheiten in und durch Paarbeziehungen

Seit einigen Jahren rücken zunehmend Paarbeziehungen als eine für die Erklärung dieser Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern wesentliche Ebene in den Fokus. Insbesondere im Kontext der Vereinbarkeits- und Doppelkarriere-Forschung wurden verschiedene Systematisierungen zur Ungleichheitsanalyse vorgeschlagen. Eine mögliche analytische Differenzierung liefert Wimbauer (2012) in ihrer Untersuchung der ungleichen Anerkennungschancen und des Verhältnisses von Erwerbsarbeit und Liebe/Paarbeziehung in Doppelkarrierepaaren: Ausgehend von der zentralen Ebene der Paarbeziehungen als Ort von Interaktionen, Aushandlungen und dem genannten *doing couple* und *doing (in)equality* werden die darunter liegende individuelle Ebene, die Meso-Ebene von Arbeitsorganisationen und schließlich die Makro-Ebene sozialstaatlicher Rahmen-

4 Weiterhin bestehende Ungleichheiten in den verschiedensten Bereichen sowie die höchst ambivalenten Wirkungen der derzeitigen sozial- und familienpolitischen Regelungen und betrieblicher Personalpolitiken zeigt anschaulich der Erste Gleichstellungsbericht der Bundesregierung (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2011).

bedingungen, kultureller Deutungsmuster und Vorstellungen von Geschlechternormen unterschieden. Auf all diesen Ebenen können (Aus-)Handlungen der Einzelnen und der Paare ermöglicht, aber auch beschränkt und Ungleichheiten konstituiert werden (vgl. Wimbauer 2003, 2012).

Eine andere Systematisierung liefern Rusconi/Solga (2008, 2010). In Anlehnung an Phyllis Moens (2003) „linked lives“-Idee diskutieren sie, wie die Verflechtung zweier Lebens- und Berufsverläufe sich gestaltet, welche Prozesse auf verschiedenen Ebenen eine Rolle spielen und wie diese Prozesse miteinander interagieren. Hierbei differenzieren sie zwischen der Individualebene, der paarexternen Ebene und der paarinternen Ebene. Sie stellen in ihren Untersuchungen von Doppelkarrierepaaren die innerpartnerschaftlichen Koordinierungsmuster in den Mittelpunkt, für die wiederum Einflussfaktoren auf der Individual- und der paarexternen Ebene die Rahmenbedingungen darstellen, innerhalb derer Frauen und Männer in Paaren ihre gemeinsamen oder individuellen familialen und beruflichen Entscheidungen treffen. Die innerpartnerschaftliche Koordinierung von zwei Karrieren und Familie gestaltet sich folglich in Abhängigkeit von Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt, beruflichen Anforderungen (siehe hierzu auch Rusconi 2012 sowie *Diewald/Böhm/Graf/Hoherz* in diesem Band), den oftmals widersprüchlichen zeitlichen und räumlichen Anforderungen beruflicher Karrieren (siehe hierzu auch *Nisic/Melzer* und *Auspurg/Hinz/Amorelli* in diesem Band) sowie den institutionellen und organisatorischen Bedingungen von Erwerbsarbeit und Familie, aber auch von deren Be- und Verarbeitung im Paar. Ob und wie Paare diesen Gestaltungs- und Aushandlungsspielraum nutzen, ist jedoch unter anderem abhängig von den jeweiligen Geschlechterkonzepten der beiden PartnerInnen sowie von ihrer Interpretation der externen Bedingungen.

2.2.1 Paarinterne Ebene: Koordinierungsarrangement zweier Berufsverläufe

Bei der paarinternen Koordination zweier Karrieren bzw. Berufsverläufe unterscheiden Rusconi und Solga (2008: 15ff.) in einem Forschungsüberblick drei Modelle:

a) Das *hierarchische* Modell: Nach diesem am weitesten verbreiteten Modell ordnet eine Partnerin bzw. ein Partner die eigene Berufsentwicklung den Berufsanforderungen der anderen Partnerin bzw. des anderen Partners unter, stellt ihre/seine eigenen beruflichen Aspirationen zurück und kümmert sich um Kinder und Haushalt. Die Ratio dieses Modells folgt dem Mythos, aber zugleich auch der institutionellen Wirklichkeit, dass für eine Karriere und das Erreichen von Führungspositionen ein zeitintensives, oft über eine Vollzeitberufstätigkeit hinausgehendes Engagement und eine zweite Person, die sich der Reproduktionstätigkeit widmet, nötig sind (Beck-Gernsheim 1983; Moen/Roehling 2005). Auch aufgrund von beruflichen Segregationsprozessen, die sich auf der Individualebene auswirken, und den häufig daraus resultierenden besseren beruflichen Positionen und Aussichten für männliche Partner (vgl. Kap. 2.2.2) ist es meist der Mann, der die *leading career* hat; die Frau als *follower* setzt oft ihre Karrierebestrebungen nur im Rahmen der Erfordernisse *seiner* Karriere um. Hält ein Partner, bzw. meist: die Part-

nerin, dem anderen – in der Regel dem Mann – durch die Übernahme von Haus- und Betreuungsarbeit den Rücken frei, beeinträchtigt dies oft das eigene berufliche Fortkommen. So weisen Studien darauf hin, dass die berufliche Entwicklung der Frau im Zeitverlauf oft hinter diejenige des Mannes gestellt wird (etwa Solga/Wimbauer 2005; Moen 2003) und Frauen zugunsten einer Vereinbarkeit von Beruf und Familie oder dem Zusammenleben am selben Ort größere berufliche Abstriche in Kauf nehmen (etwa Becker/Moen 1999; Behnke/Meuser 2003, 2005; Boyle et al. 2001; Rusconi 2011). Beides führt häufig zu einer Akkumulation von beruflichen Nachteilen über den Lebensverlauf.

b) Das *individualistische* Modell: Hier verfolgen beide PartnerInnen ihre Karriere. Die Paarbeziehung ist vor allem für das Leben am gleichen Ort sekundär (z. B. Dettmer/Hoff 2005; Hirsland/Herma/Schneider 2005). Oftmals geht dieses Modell mit einer Fern- oder Pendelbeziehung einher, um beiden optimale Karrierechancen (Rhodes 2002) und damit quasi eine „Doppelung des ‚männlichen‘ Karrieremodells“ (Bathmann/Müller/Cornelißen 2011: 131f.) zu ermöglichen. Hier stellt die Geburt eines Kindes die größte Herausforderung dar, denn es ist die Betreuungsfrage zu lösen. Die PartnerInnen können nach externen oder geteilten (egalitären) Kinderbetreuungsmöglichkeiten suchen – die Optionen hierzu sind jedoch wesentlich von den wohlfahrtsstaatlichen Rahmenbedingungen beeinflusst (vgl. Kap. 2.2.3). Gelingt dies nicht, werden temporäre Zugeständnisse, die langfristig negative Karrierekonsequenzen in sich bergen, meist von den Frauen gemacht, und die Organisation von Kinderbetreuung und Haushalt wird oft zu ihrer primären Aufgabe – auch bei einer Externalisierung dieser Aufgaben (vgl. Wimbauer 2012). Kommt es dadurch zu einer „Revitalisierung“ traditioneller Geschlechterrollenzuschreibungen in der beruflichen Sphäre, wird langfristig zum hierarchischen Muster der innerfamilialen Arbeitsteilung in Beruf und Familie übergegangen (vgl. Levy/Ernst 2002; Schulz/Blossfeld 2006; siehe oben). Paare, und hierbei vor allem Frauen, die ein individualistisches Verflechtungsmodell langfristig aufrechterhalten wollen, verzichten möglicherweise auf Kinder oder verschieben den Kinderwunsch so lange, bis sie ihre Karriereabsichten als erfüllt oder nicht mehr gefährdet ansehen (vgl. Althaber/Hess/Pfahl 2011; Hess/Pfahl 2011). Dies deutet bereits an, dass sich Koordinationsstrategien im Verlauf der Partnerschaft verändern können, wenn sich die Aufgaben, Prioritäten und Berufsansforderungen in den verschiedenen Stadien der Beziehung und der individuellen Karrieren ändern (Moen/Wethington 1992; Levy/Ernst 2002). Strategiewechsel können wiederum die (relative) Position der PartnerInnen auf dem Arbeitsmarkt verschieben und dadurch die Opportunitätsstrukturen auf der Individual- und der externen Paarebene verändern, die ihrerseits die partnerschaftlichen Koordinationsarrangements beeinflussen.

c) Das deutlich seltener als die beiden anderen auffindbare *egalitäre Modell* oder *Gegenseitigkeitsmodell* ist dadurch charakterisiert, dass beide PartnerInnen der eigenen Berufskarriere und der Familie gleich viel Bedeutung beimessen, eine Gleichwertigkeit von Karriere, Partnerschaft und ggf. Elternschaft anstreben und unter entsprechenden äußeren Rahmenbedingungen bereit sind, Kompromisse oder Abstriche zugunsten der Familie oder einer optimalen Kombination der Karrieremöglichkeiten beider Partne-

rInnen zu machen (Bathmann/Müller/Cornelißen 2011; Behnke/Meuser 2005; Dettmer/Hoff 2005; Wimbauer 2012). Angesichts familienunfreundlicher Arbeitsbedingungen und arbeitsorganisationaler Verfügbarkeitsersparungen (etwa Wimbauer 1999, 2012; Koch 2008) kann sich der hier vorgenommene berufliche Kompromiss, besonders nach der Geburt von Kindern, aber für *beide* PartnerInnen negativ auf die Karriereentwicklung auswirken. Hierbei spielen auch die vielfältigen paarfeindlichen Anforderungen professioneller Karrieren sowie das institutionelle *doing gender* eine Rolle – bei einem gleichzeitigen Mangel an Vorbildern, wie ein Paar damit erfolgreich umgehen kann. Wegen der geschlechtertypischen Erwartungen von Arbeitgebern könnten jedoch Männer (egal, welcher Qualifikation), die keinem berufsorientierten Lebensstil folgen und ihr berufliches Engagement zugunsten der Familie – etwa im Sinne aktiver Vaterschaft – reduzieren wollen, sogar stärker als Frauen in ihrer beruflichen Entwicklung benachteiligt werden, da Arbeitgeber meist zwar von Frauen, nicht aber von Männern erwarten, dass sie ihren Beruf aufgrund familiärer Verpflichtungen einschränken werden (Cooper/Lewis 1993; Konrad/Cannings 1997; Wimbauer 2012).

Nachfolgend sollen einige Erklärungen für Ungleichheiten in Paaren angeführt werden, die sich zunächst auf die individuelle und dann auf die von Rusconi und Solga angeführte paarexterne Ebene beziehen.

2.2.2 Individuelle Ebene

Zahlreiche Studien auf der Individualebene belegen, dass Geschlechterungleichheiten – auch unabhängig von der Einbindung in eine Partnerschaft – häufig Resultat einer mehrfachen beruflichen Segregation auf dem Arbeitsmarkt sind. Erstens werden sie durch die horizontale Segregation nach Studienfächern und Berufen verursacht: Männer sind überproportional in den Natur- und Ingenieurwissenschaften, Frauen in den Sprach- und Kulturwissenschaften zu finden. Als Erklärung hierfür wird oft auf die geschlechtsspezifische Sozialisation rekurriert, die Stereotype darüber reproduziert, was als typisch „männlich“ bzw. typisch „weiblich“ gilt (etwa Jacobs 1995) und zudem Mädchen und Jungen mit ungleichen Erwartungen an Männer und Frauen bezüglich der familiären Arbeitsteilung aufwachsen lässt (etwa England/Li 2006). Vielfach belegt ist zudem, dass männerdominierte Fächer und Berufe oft höher entlohnt werden und längere Karriereleitern und bessere Beförderungschancen als frauendominierte Fächer und Berufe haben (vertikale Segregation) (vgl. Allmendinger/Podsiadlowski 2001; Anger/Konegen-Grenier 2008).

Aber selbst in männerdominierten Berufen haben Frauen und Männer nicht die gleichen Chancen, da aufgrund von Prozessen statistischer Diskriminierung (England 2005) Arbeitgeber oft Frauen (und nicht oder nur seltener Männern) eine geringere Karriereorientierung und eine höhere Bereitschaft unterstellen, aufgrund familiärer Verpflichtungen ihr berufliches Engagement zurückzustellen (Stroh/Reilly 1999), weshalb sie häufig(er) Männer (be)fördern. Als Resultat dieser Segregationsprozesse auf dem Arbeitsmarkt sowie der reduzierten Karrieremöglichkeiten durch Vereinbarkeitsprobleme

von Familie und Beruf sind Frauen häufiger als Männer befristet und/oder nur in Teilzeit beschäftigt (vertragliche Segregation). Dies wird gegenwärtig auch unter dem Stichwort der „prekären Beschäftigungsverhältnisse“ diskutiert, von denen Frauen deutlich häufiger betroffen sind als Männer, wenngleich auch Männer zunehmend prekär beschäftigt werden. Aufgrund der teils geringeren Entlohnung und des höheren Arbeitslosigkeitsrisikos (Giesecke 2009) gehen diese Stellen oft mit einer eingeschränkten beruflichen Entwicklung einher (etwa Gash/McGinnity 2007).

Diese beruflichen Segregationsprozesse auf dem Arbeitsmarkt benachteiligen systematisch Frauen gegenüber Männern. Obwohl die daraus resultierenden ungleichen Arbeitsmarkt- und Berufschancen von Frauen und Männern unabhängig davon sind, ob Personen in einer Partnerschaft eingebunden sind oder nicht, können sie für die paarinterne Koordination zweier Berufsverläufe folgens schwer sein; vor allem für heterosexuelle Paare. Denn unterschiedliche Berufsaussichten und -positionen auf dem Arbeitsmarkt bringen für heterosexuelle Paare häufig eine ungleiche Verteilung der Berufschancen zwischen PartnerInnen mit sich, was Entscheidungen im Paar für oder gegen die Priorisierung der Berufsentwicklung des einen Partners oder der anderen Partnerin beeinflussen kann (Rusconi/Solga 2011).

2.2.3 Paarexterne Ebene

Arbeitswelten und arbeitsorganisationale Ungleichheitsursachen

Neben diesen an den Einzelnen ansetzenden Ausgrenzungs- und Benachteiligungsprozessen gegenüber Frauen im Erwerbssystem und der Einbindung der Einzelnen in Paarbeziehungen mit je spezifischen Beziehungskonzepten, Paar- und Familienkonstellationen spielen arbeitsweltliche und arbeitsorganisationale Bedingungen eine wichtige Rolle. Gerade hoch qualifizierte Beschäftigte müssen in vielen Bereichen allzeit verfügbar, mobil und flexibel sein (etwa Wimbauer 1999), was ein „Anderthalb-Personen-Konstrukt“ (Beck-Gernsheim 1983) voraussetzt, in dem Berufstätige „durch eine stillschweigende Hintergrundarbeit“ einer weiteren Person „an der Haushaltsfront“ entlastet werden (Moen/Roehling 2005). Auf diese partnerschaftliche „Ressource“ konnten sich Männer lange Zeit verlassen, da ihre Partnerinnen oft bereit waren, sich um Haushalt und Kinder zu kümmern und, wenn nötig, für die Arbeit des Partners umzuziehen. Diese partnerschaftliche Arbeitsteilung war und ist jedoch für Frauen, die selbst eine Karriere verfolgen wollen, in der Regel nicht gegeben und wird durch den Anstieg akademisch gebildeter und vollzeiterwerbstätiger Partnerinnen auch für Männer zunehmend infrage gestellt. Die Handlungsspielräume von Männern und Frauen in Doppelverdiener- und vor allem Doppelkarrierepaaren sind also durch die zeitlich-räumlichen, häufig konfligierenden Beruhsanforderungen sowie durch familiäre Anforderungen geprägt (vgl. Rapoport/Rapoport 1969; Sonnert 2005).

Gerade Mobilitätsanforderungen stehen oft im Widerstreit zu den Bedürfnissen von Paaren und Familien nach Stabilität und regelmäßiger Kopräsenz, weshalb Paa-

re, besonders solche mit Kindern, weniger mobil sind als Singles (etwa Kalter 1998). Wird dieses Mobilitätsdilemma mit einer Umzugsentscheidung zugunsten der Berufsentwicklung nur einer Partnerin/eines Partners gelöst, geht dies oft mit eingeschränkten beruflichen Chancen für den mitziehenden Partner – oder häufiger: die Partnerin als „tied mover“ – einher (etwa Kalter 1998; Jürges 1998; Büchel 2000; vgl. auch *Nisic/Melzer* sowie *Auspurg/Hinz/Amorelli* in diesem Band).

Paare, die sowohl Karriere als auch Kinder wollen, sind zudem mit einem „Vier-Uhren-Problem“ konfrontiert (Sonnert 2005: 101), denn es gilt, die zeitlichen Ansprüche zweier Karrieren und die Fertilitätsphasen beider PartnerInnen in Einklang zu bringen. Die kulturellen, arbeitsorganisatorischen und institutionellen Kontextbedingungen, unter denen diese Synchronisierung stattfindet, erschweren häufig diese bereits komplexe Zeitproblematik. Hierzu zählen etwa Altersgrenzen für berufliche Karriereschritte (etwa bei der Verbeamtung), die Erwartung eines zeitintensiven, oft über eine Vollzeitberufstätigkeit hinausgehenden Engagements und wesentlich auch eine ausgeprägte Anwesenheitskultur (Koch 2008; Wimbauer 2012), die die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erheblich erschwert. Die Situation von berufstätigen Paaren mit Kindern – sowohl gut qualifizierten als auch weniger gut qualifizierten, oft flexibel, prekär oder mehrfach beschäftigten – wird zudem dadurch komplizierter, dass Arbeitszeiten und Öffnungszeiten von Betreuungseinrichtungen unterschiedlichen Logiken folgen und kaum an die Nachfrage von vollzeiterwerbstätigen Paaren angepasst sind.

Wohlfahrtsstaatliche Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Ökonomisierungstendenzen

Schließlich sind auch sozial- und familienpolitische Regelungen sowie wohlfahrtsstaatliche Gender-Regime wichtige Faktoren, die Ungleichheiten zwischen Frauen, Männern und Paaren mit konstituieren. Deutschland gilt in der (feministischen) Wohlfahrtsstaatsforschung als konservatives Wohlfahrtsstaatsregime (Esping-Andersen 1990) mit starkem Familialismus (Esping-Andersen 1999) bzw. starkem Ernährermodell (Lewis 1992), das eine traditionelle Arbeitsteilung fördert und die (modernisierte) Hausfrauenehe begünstigt. Männer werden hierbei kommodifiziert, Frauen familialisieren – ihnen kommt die Verantwortung für Fürsorgetätigkeiten zu. Anders als etwa in den skandinavischen Ländern, die insbesondere durch eine ausgebaute Kinderbetreuungsinfrastruktur auf eine staatliche Defamilialisierung von Frauen setzen, kann in Deutschland (vor allem in den westlichen Bundesländern) nur von einer ansatzweisen Defamilialisierung von Frauen und kaum von einer Familialisierung von Männern gesprochen werden (vgl. auch Henninger/Wimbauer/Dombrowski 2008a, b; Wimbauer/Teschlade/Motakef 2012).

Mit der um das Jahr 2000 einsetzenden sozialstaatlichen Aktivierungswende lässt sich jedoch in Deutschland teilweise eine sozialpolitische Umorientierung vom traditionellen Ernährermodell hin zum *Adult-Worker-Modell* (Lewis 2002; Leitner/Ostner/Schratzenstaller 2004) beobachten, das nun von allen Erwerbsfähigen, auch von Müt-

tern kleiner Kinder, eine Arbeitsmarkteteiligung fordert. Die Abkehr vom „versorgenden“ hin zum „aktivierenden“ Sozialstaat (Lessenich 2008) zeigte sich nachdrücklich in den 2003 verabschiedeten Hartz-Gesetzen, die sich zunächst in der zeitgleich einsetzenden Debatte um eine „nachhaltige Familienpolitik“ (Rürup/Gruescu 2003; Bertram/Rösler/Ehlert 2005) und 2007 in der Einführung des einkommensabhängigen Elterngelds mitsamt zweier sogenannter „Partnermonate“ ausdrückt (vgl. auch Henninger/Wimbauer/Dombrowski 2008a, b). Mit der Elterngeldreform sollten unter anderem die Erwerbsbeteiligung von Frauen, die Geburtenrate sowie die männliche Beteiligung an Fürsorgetätigkeiten erhöht werden.

Mit Blick auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen und die Fürsorgebeteiligung von Männern konnte das Elterngeld durchaus Erfolge verzeichnen (siehe auch *Trappe* in diesem Band), weniger jedoch bei der Geburtenrate. Vor allem aber bleibt die avisierte Erwerbsarbeitsaktivierung von Frauen und Müttern widersprüchlich und teils strukturell unmöglich, denn eine Defamilialisierung wie etwa in den skandinavischen Ländern, etwa durch staatliche Kinderbetreuungseinrichtungen, ist in Deutschland nur ansatzweise gegeben. Die Kinderbetreuungsquote liegt in vielen Bundesländern und Regionen weit unter 33 Prozent, und der entsprechende, im August 2013 wirksam werdende Rechtsanspruch auf einen Kinderbetreuungsplatz für Kinder unter drei Jahren (bei einer geplanten Versorgungsquote von 39 %) scheint nach Meinung zahlreicher ExpertInnen und PolitikerInnen bis zum Stichtag uneinlösbar. Wimbauer (2012) arbeitet die Widersprüchlichkeit dieser sozialpolitischen Rahmenbedingungen mit Blick auf ideologische Aspekte beruflicher Anerkennungsversprechen für hoch qualifizierte Frauen in Doppelkarrierepaaren heraus: Diese wollen und sollen angesichts aktivierender Sozialstaatsbestrebungen erwerbstätig sein, aber dies wird ihnen strukturell – unter anderem angesichts fehlender und zeitlich nicht adäquater Kinderbetreuungsmöglichkeiten, aber auch durch strukturelle und vergeschlechtlichte Barrieren in den Arbeitsorganisationen – erschwert oder gar verwehrt, was Wimbauer als einen von zwei ideologischen Aspekten beruflicher Anerkennungsversprechen bezeichnet.

Doch nicht nur hoch qualifizierte Frauen, sondern auch weniger qualifizierte Frauen – und Männer – sehen sich bei der angestrebten aktiven Integration aller Erwerbsfähigen in den Arbeitsmarkt vor strukturellen Hürden, mangelt es doch an Arbeitsplätzen insbesondere im Niedriglohnbereich.

Schließlich liegt dem *Adult-Worker-Modell* ein spezifisches Gleichheitsmodell zugrunde, nämlich ein an gleicher (Voll-)Erwerbsbeteiligung orientiertes. Damit wird eine Angleichung weiblicher an männliche Lebensläufe avisiert, nicht aber eine Gleichwertigkeit und Gleichverteilung von Erwerbs- und Fürsorgearbeit zwischen Männern und Frauen. Zugleich entfaltet der Mangel an sozialen Dienstleistungen weiterhin familialisierende Effekte für Frauen. Frauen, insbesondere Mütter, sind also höchst widersprüchlichen (sozialstaatlichen) Anreizen und Bedingungen ausgesetzt: Ihre Kommodifizierung wird verstärkt – allerdings ohne eine umfassende Defamilialisierung. Umgekehrt ist für viele Männer, selbst wenn sie dies möchten, eine aktive Familientätigkeit nicht umstandslos umsetzbar.

Darüber hinaus finden sich gegenwärtig verschiedene Diagnosen einer Ökonomisierung von Paar- und Nahbeziehungen: So spricht etwa Illouz (2007) von einer Ökonomisierung der Gefühle in einem emotionalen Kapitalismus. Hochschild (2002) macht eine Umkehr der Logiken von Erwerbsarbeit und Hausarbeit aus. Wimbauer (2012) arbeitet schließlich anhand von Doppelkarrierepaaren aus einer anerkennungstheoretischen Perspektive (Honneth 1992, 2003, 2011) heraus, wie angesichts der arbeitsweltlichen und sozialstaatlichen Veränderungen und Bedingungen eine „Anerkennungsfalle“ entstehen kann. Diese „Anerkennungsfalle“ wird befördert durch die Versprechen subjektiver Arbeit und durch berufliches Leistungsstreben und tritt als eine Variante ein, wenn die idealtypische Anerkennungsform Liebe von den Einzelnen ausschließlich in der Arbeitssphäre gesucht wird. Das ist selbst bei permanent gesteigertem Leistungseinsatz dauerhaft nicht möglich, kann aber zu gesundheitlichen Schäden bis hin zum Burnout führen. In einer zweiten Variante zählt in der idealtypischen Liebessphäre – also in Paarbeziehungen – nur noch Leistung, das Streben nach beruflicher Anerkennung gerät zum Selbstzweck und (z)ersetzt im Paar, in der Familie die Liebe. Wimbauer (2012) bezeichnet dies als einen zweiten „ideologischen“ Aspekt beruflichen Anerkennungs-, Leistungs- und Karrierestrebens, denn diese können letztlich zur Selbst- und Sozialdestruktivität geraten.

Offen bleibt aus einer anerkennungstheoretischen Perspektive, wie sich prekäre Beschäftigungsverhältnisse auf Paar- und Nahbeziehungen auswirken: Womöglich kommt es auch hier zu einer Ersetzung von Liebe durch Arbeit, allerdings weniger aufgrund von Karriereaussichten und Selbstverwirklichungsversprechen subjektiver Arbeit als aufgrund ökonomischer Zwänge.

3 Überblick über die Beiträge des Bandes

Der vorangegangene Überblick über den Stand der Paarforschung bezog sich vor allem auf Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern und innerhalb von Paaren aufgrund der Trennung, Hierarchisierung und geschlechterdifferenten Zuständigkeitszuschreibung von Produktions- und Reproduktionstätigkeiten. Die Trennung und Ungleichbewertung von Erwerbsarbeit und Fürsorgetätigkeiten als eine wesentliche ungleichheitskonstituierende Ursache sowie die oben genannte, aus der Doppelkarrierepaar-Forschung stammende Differenzierung der individuellen Ebene, der paarinternen Ebene (Paarbeziehung) und der paarexternen Ebene (insbesondere arbeitsorganisationale und sozialstaatliche Rahmenbedingungen) waren Ausgangspunkte für dieses Sonderheft, mit dem Ziel, den Blick auf Doppelkarrierepaare und die (Un-)Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Paarbeziehung/Familie auszuweiten sowie möglichst breit aktuelle Forschungen zu versammeln, die eine Perspektive auf *Paare* und Ungleichheiten verfolgen.

Die Beiträge sind nach inhaltlichen Schwerpunkten geordnet, wobei mehrere Beiträge verschiedene dieser analytischen Ebenen adressieren. Der erste Teil versammelt Beiträge zum Thema „Geschlechter(un)gleichheiten, Paarfindungen, Paarbeziehungen“.

Hier macht ein theoretisches Essay zu Ungleichheiten und Paarbeziehungen den Auftakt, danach werden die Bedeutung „erotischen Kapitals“ sowie die Versprechen neuer Paarfindungsmöglichkeiten im Internet untersucht. Der zweite Teil beschäftigt sich mit dem bereits adressierten Komplex „Paarbeziehungen und Erwerbsarbeit“ und thematisiert die Auswirkungen beruflicher Anforderungen auf das Privatleben sowie Mobilitätsfragen. Der dritte Teil zielt auf „Paarbeziehungen und Elternschaft“ und fragt nach der Elternzeitbeteiligung von Vätern, nach väterlichem Engagement in den alten und neuen Bundesländern sowie nach den biografischen Verarbeitungsmustern von Frauen, die sich in einer – durch Reproduktionstechnologie ermöglichten – Kinderwunschbehandlung befinden.

3.1 Geschlechter(un)gleichheiten, Paarfindungen, Paarbindungen

Stefan Hirschauer hinterfragt in seinem Beitrag „Geschlechts(in)differenz in geschlechts(un)gleichen Paaren. Zur Geschlechterunterscheidung in intimen Beziehungen“ die soziologischen Kategorien, mit denen Ungleichheiten in Paarbeziehungen analysiert werden. Seine These lautet, dass die alltagsweltliche Prämisse, „der Begriff ‚Paar‘ bezeichne eine geschlechtsungleiche und nach Geschlecht unterscheidende Sozialbeziehung“, in dieser Relation „geprüft, bestätigt und verworfen“ (S. 41) wird. Um diese These zu entfalten, befragt er die Soziologie der sozialen Ungleichheit und der Paarbeziehung aus einer Perspektive der Geschlechterdifferenzforschung. Wenn von Paaren gesprochen werde, so sein Einwand, seien in der Regel zum Beispiel nicht Geschwisterpaare gemeint, sondern Männer und Frauen in dauerhaften Intimbeziehungen. Die Untersuchung von Ungleichheiten dürfe sich dann nicht auf sozialstrukturelle Merkmale wie Einkommen, Berufsprestige oder Hausarbeitsengagement reduzieren, sondern müsse mikrosoziologisch auch Ungleichheiten wie Wortgewalt, Lebenserfahrung, sexuelles Begehren oder Treue berücksichtigen (S. 39). Paare seien immer maßgeblich daran beteiligt, Geschlechterdifferenz zu reproduzieren, so Hirschauer weiter. Die Romantisierung der Paarbeziehung bedeute darüber hinaus jedoch auch eine Individualisierung, sodass die Geschlechterdifferenz im Paar auch an Bedeutung verlieren könne. Schließlich würden sich die Paare nicht nur über ihre Geschlechtszugehörigkeit wahrnehmen. Wenn Paare Geschlechterungleichheiten reproduzierten, dann vermischten sich das *doing gender* mit dem *doing (in)equality* und dem *doing heterosexuality*. Nur so sei erklärbar, warum Männer für Frauen als attraktiver gelten können, wenn sie mehr Einkommen als Frauen erzielen. Was somit häufig unberücksichtigt bleibe, sei die sinnstiftende Funktion von Ungleichheiten. Die romantische Liebe, so Hirschauer abschließend, habe jedoch das Potenzial, diesen ungleichen Beziehungssinn zu verändern. So könnte es unbedeutend werden, welches Geschlecht man hat und liebt, entscheidend könne vielmehr das „1 und 1 individualisierter Intimbeziehungen“ (S. 54) werden.

In dem Beitrag „Gibt es ‚Erotisches Kapital‘? Anmerkungen zu körperbasierter Anziehungskraft und Paarformation bei Hakim und Bourdieu“ diskutieren *Andreas Schmitz* und *Jan Rasmus Riebling*, ob Catherine Hakims Konzept eines „erotischen Ka-

pitals“ tatsächlich einen „neuartigen wissenschaftlichen Zugang“ für die Analyse der Paarformationsprozesse bietet. Zentral in ihrer kritischen Reflexion ist die Feststellung, dass, anders als von Hakim suggeriert, die unterschiedlichen Elemente des erotischen Kapitals sehr wohl von der Sozialstruktur abhängig sind. Hakims Fehleinschätzung bzw. Missverständnis, so die Autoren, beruhe auf einer fehlenden Differenzierung zwischen „körperlichen und stilistischen Eigenschaften einerseits und deren Wahrnehmung andererseits“ (S. 61). Da sich jedoch „der Ressourcencharakter der Erotik [...] nicht von der sozialen Position der Bewertenden trennen lässt“, könne die erotische Wirkung auch keine „gesamtgesellschaftliche, autonome Eigenlogik“ entfalten (S. 61). Neben einer Kritik an Hakims theoretischer Konzeptualisierung erheben Schmitz und Riebling auch Bedenken gegen deren Forschungsmethodologie, die auf Sekundärinterpretationen von Umfragedaten und empirischen Einzelbeobachtungen basiert und dadurch nur „gelegentliche anekdotische Evidenzen“ ermögliche (S. 62). Sie hinterfragen zudem die ideologischen Implikationen von Hakims „erotischem Kapital“ und stellen dabei fest, dass sie die negativen gesellschaftlichen Folgen eines Einsatzes körperbasierter Anziehungskraft ausblendet. Dies geschieht vor allem hinsichtlich einer „Verschärfung weiblicher Konkurrenz“ und eines damit einhergehenden „Entsolidarisierungspotenzial[s]“ sowie einer steigenden weiblichen Abhängigkeit „von männlichen Gunstbezeugungen“ und letztendlich der „Verschärfung eines ohnehin prävalenten Marktprinzips als Ordnungsrahmen der Geschlechterverhältnisse“ und einer „Perpetuierung der Geschlechterverhältnisse“ (S. 64). Hingegen könne, so Schmitz und Riebling, das Bourdieu'sche Instrumentarium gewinnbringend eingesetzt werden, um „die den Geschlechterverhältnissen zugrunde liegenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse, genau wie die in ihnen wirksame geschlechtsspezifische Körperlichkeit“, zu untersuchen und kritisch zu hinterfragen (S. 75). Die Autoren diskutieren eine Reihe für die Paarforschung fruchtbarer Bourdieu'scher Konzepte und kommen zu dem Schluss, dass Bourdieus Arbeit eine kritische Hinterfragung der Annahme der Verwirklichung weiblicher Gleichberechtigung durch die „Anpreisung“ weiblicher „Reize“ in PartnerInnenmärkten ermöglicht. Denn „männliche Herrschaft definiert den partnerschaftlichen Tauschwert weiblicher Attraktivität im Aggregat dergestalt, dass ein weiblicher Körper nicht ohne den Preis seiner symbolischen Entwertung generalisiert werden kann“ (S. 73).

Die Frage, inwiefern bei der PartnerInnensuche selbst Möglichkeiten der Überwindung von Geschlechterungleichheiten entstehen, bildet den Mittelpunkt des dritten Beitrags. Ausgehend von der Beobachtung, dass die PartnerInnensuche im Internet im vergangenen Jahrzehnt zu einem Massenphänomen geworden ist, entfaltet *Kai Dröge* in „Transzendenzen – Ambivalenzen. Onlinedating und das Versprechen auf die Befreiung der Liebe im Netz“ die Argumentation, dass sich im *Onlinedating* zwei „ähnlich gelagerte kulturelle Befreiungsnarrative der modernen Gesellschaft“ (S. 82) begegnen: zum einen das romantische Liebesideal und zum anderen das Versprechen auf das befreiende Potenzial des Internets hinsichtlich Geschlechterkategorien und -ungleichheiten. Empirische Basis für seine Argumentation bilden 25 qualitative Tiefeninterviews mit Nutzerinnen und Nutzern von Dating-Seiten in der Schweiz sowie eine Ethnografie

großer Portale. Frauen, so Dröge, nutzten seltener Online-Plattformen zur PartnerInnensuche als Männer, was aber nicht an einer vermeintlichen weiblichen Technikabstinenz liege, sondern daran, dass es vor allem Frauen seien, die sich einem Rechtfertigungszwang ausgeliefert sähen, warum es ihnen nicht gelungen ist, außerhalb des Internets einen Partner zu finden. Das Internet lade dazu ein, mit sozialen Identitäten zu spielen, schließlich sind körperliche Eigenschaften und materielle Statussymbole für andere Suchende hier nicht sichtbar. Darin bestehe eine besondere Chance für Frauen, so Dröge, da Frauen stärker als Männer Gefahr liefen, bei der PartnerInnensuche auf äußere Merkmale reduziert zu werden. Zudem stehen Frauen stärker als Männer unter dem gesellschaftlichen Druck, Attraktivitätsnormen zu entsprechen. Die Hoffnungen, die mit Onlinedating verbunden würden, seien jedoch höchst ambivalent, zumal der Selbstentwurf im Internet nicht frei von den Normen erfolge, denen Frauen vielleicht gerade entkommen wollten. Vielmehr bestimmten stereotype Körperideale den virtuellen Raum. Des Weiteren würden die Selbstinszenierungen permanent durch andere Nutzerinnen und Nutzer gespiegelt, wie etwa durch Flirtstatistiken, was wiederum eine ständige Arbeit am virtuellen Selbst verlange. Schließlich sei es eine offene Frage, ob sich die selbstbestimmte und von Geschlechterungleichheiten befreite Liebe, die im Internet vielleicht erfahren wurde, auch außerhalb des Netzes als beständig erweist.

3.2 Paarbeziehungen und Erwerbsarbeit

Martin Diewald, Sebastian Böhm, Tobias Graf und Stefanie Hoherz untersuchen in ihrem Beitrag „Berufliche Anforderungen und ihre Auswirkungen auf das Privatleben von doppelverwertigten Paaren“, inwiefern individuelle Arbeitsbelastungen sowie deren Kombination in Doppelverdienerpaaren die Qualität und die Stabilität von Partnerschaften und Familien bedrohen. Durch eine Differenzierung zwischen *Work-Family-Konflikten* (WFC), belastendem Streit innerhalb der Partnerschaft und dem Trennungsrisiko können sie unterscheiden, „welche Bedingungen zwar alltägliche Schwierigkeiten heraufbeschwören, aber Partnerschaften nicht in ihrem Bestand bedrohen. Und umgekehrt, wodurch Partnerschaften in ihrer Existenz bedroht werden, ohne dass dies auf Konflikte im Alltag zurückzuführen wäre“ (S. 100). Darüber hinaus ermöglicht die systematische Berücksichtigung der Erwerbsmerkmale der PartnerInnen die Untersuchung von potenziellen „Crossover-Effekten“, aber auch von Entlastungsmöglichkeiten durch partnerschaftliche Adaptionsstrategien. Empirische Basis für ihren Beitrag sind die Daten der BEATA-Studie und des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Hinsichtlich der zeitlichen Anforderungen stellen die AutorInnen fest, dass der Umfang der tatsächlichen Arbeitszeit bedeutsam ist, dessen Auswirkungen jedoch „sind in hohem Maße geschlechtsspezifisch wirksam und folgen traditionellen Mustern“ (S. 112). So erhöhten überlange Arbeitszeiten von Frauen das WFC-Risiko sehr und eine Vollzeitverstätigkeit das Trennungsrisiko gar „drastisch“ (S. 112). Bei Männern hingegen verringerten eine Vollzeitbeschäftigung und überlange Arbeitszeiten das Konflikt- und Streitreisiko. Demnach, so Diewald et al., seien „Arbeitsbelastungen nicht nur direkt, sondern auch über de-

ren Passung mit individuellen Präferenzen und partnerschaftlichen Lebensmodellen für Konflikte und Trennungsrisiken relevant“ (S. 113). Die Befunde zur Zufriedenheit mit der Hausarbeit bestätigen ebenfalls die Relevanz der Passung zwischen Wunsch und Wirklichkeit, denn mit wachsender Unzufriedenheit der Frau mit ihrer Hausarbeit steigen das Streit- und Trennungsrisiko. Dennoch kommen die AutorInnen zu dem Schluss, dass die „Befürchtungen eines ungehinderten Spillovers von Belastungen eingegrenzt werden [können]“ (S. 116), da belastende Arbeitsbedingungen das Konflikt- und Streitrisiko, jedoch nicht (immer) das Trennungsrisiko erhöhten. Schließlich sehen sie ihre These bestätigt, dass „der Verlust von Spezialisierungsvorteilen einer arbeitsteiligen Partnerschaft die Lebensform der Partnerschaft in ihrer Attraktivität umfassend bedroht“, was aber weiterer Forschungen bedürfe (S. 117).

In dem Beitrag „Unerwartete Verliererinnen? Überraschende Gewinnerinnen? Beruflich bedingte Umzüge ost- und westdeutscher Paare“ untersuchen *Natascha Nisic* und *Silvia Maja Melzer* die ökonomischen Rahmenbedingungen und partnerschaftlichen Strukturmerkmale, die die innerdeutsche Mobilität von Paaren beeinflussen, sowie deren Folgen. Ausgangspunkt ihres Beitrags ist die Beobachtung, dass entgegen gängiger Erwartungen hoch qualifizierte westdeutsche Frauen ihr Einkommen nach einem Umzug deutlich verbessern können; ostdeutschen Frauen gelingt dies nicht. Diese kontraintuitiven Befunde werden mithilfe eines verhandlungstheoretischen Modells erklärt, das innerpartnerschaftliche Merkmale mit den regionalen sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen verknüpft. Zentrale Annahme dieses Modells ist die Notwendigkeit einer „Überkompensation“ der Verluste bei Umzügen, die mit einer deutlichen Schwächung der Verhandlungsposition einer Partnerin/eines Partners einhergehen können. Die Möglichkeit einer solchen Überkompensation, so das Argument der Autorinnen, „ergibt sich dabei primär zum einen durch (a) die *haushaltsinterne Erwerbs- und Einkommensstruktur* und zum anderen durch (b) *regionale Unterschiede von Herkunft- und Zielort* im Hinblick auf Lohn- und Beschäftigungsniveau“ (S. 126). Aufgrund der für Männer besonders ausgeprägten Beschäftigungs- und Einkommensniveaugefälle zwischen den neuen und alten Bundesländern sei trotz höherer Erwerbsbeteiligung und -orientierung ostdeutscher Frauen die Überkompensation der individuellen Verluste der Frauen bei Ost-West-Umzügen in höherem Maß möglich als bei Umzügen innerhalb Westdeutschlands. Auf der Basis der Daten des Sozio-ökonomischen Panels zeigen Nisic und Melzer, dass West-West-Umzüge von den Erwerbsmerkmalen beider PartnerInnen bestimmt und „damit hochgradig selektiv“ (S. 134) sind, während Ost-West-Umzüge zwar weniger selektiv, aber dafür „deutlich asymmetrischer“ seien (S. 136), da die Merkmale des männlichen Partners die herausragende Rolle spielten. Darüber hinaus verzeichneten innerhalb Westdeutschlands vor allem hochgebildete Frauen Umzugsgewinne, während ebenso hochgebildete ostdeutsche Frauen in Partnerschaften ihr hohes Einkommenspotenzial nicht in Umzügen zu ihren Gunsten umsetzen könnten. Die echten Gewinner scheinen die ostdeutschen Männer zu sein, die nicht nur „enorme absolute“ Umzugsgewinne verzeichneten, sondern dadurch auch in der Lage seien, „den Mobilitätsprozess in der Partnerschaft zu dominieren“ (S. 139). Die Autorinnen

kommen zu dem Schluss, dass „die eigentlich bessere Verhandlungsposition ostdeutscher Frauen [...] durch die ausgeprägteren westdeutschen Ungleichheitsstrukturen auf dem Arbeitsmarkt gewissermaßen neutralisiert [wird]“ und „ökonomische Rahmenbedingungen eine Handlungsrationalität aufzuerlegen [scheinen], die normativ geprägte Grundhaltungen und Überzeugungen in den Hintergrund treten lässt“ (S. 140).

Der Paarkontext von Mobilitätsentscheidungen steht ebenfalls im Mittelpunkt des Beitrags „Der Partnerschaftskontext als Bremse? Regionale Mobilität von Wissenschaftlerinnen in Doppelkarrierepaaren“. Mithilfe eines faktoriellen Surveys zur Bereitschaft einer Stellenannahme und eines Umzugs von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern untersuchen *Katrin Auspurg*, *Thomas Hinz* und *Eva Amorelli*, ob Geschlechtsungleichheiten im Wissenschaftssystem eher durch Unterschiede im Stellenangebot (ungünstigere Nachfrageseite des akademischen Arbeitsmarktes für Frauen) oder durch ein geschlechtsspezifisches Entscheidungsverhalten (differente Angebotsseite aufgrund der geringeren Bedeutung der beruflichen Belange der Frauen bei paarinternen Abstimmungsprozessen) bedingt sind. Empirische Basis ihrer Analyse sind die Daten der Studie „Räumliche und institutionelle Koordination von Doppelkarrieren“. Durch einen Vergleich zwischen alleinstehenden und in eine Partnerschaft eingebundenen Männern und Frauen stellen sie fest, dass „sich Wissenschaftlerinnen immer noch häufiger zwischen Partnerschaft und Karriere entscheiden (müssen) und sie eher der schwierigen Koordination von zwei Erwerbstätigkeiten ausgesetzt sind“ (S. 153). Auch die Gründe für die aktuelle Wohnortwahl bestätigen, dass diese für Frauen in Partnerschaften häufiger aus einem Kompromiss zwischen den beidseitigen Berufsinteressen resultierte, während die Ortswahl der Männer öfter an den eigenen Interessen ausgerichtet war. Mit Blick auf fiktive Stellenangebote konstatieren die AutorInnen dagegen, dass kaum Geschlechterunterschiede existieren. Wissenschaftlerinnen würden genauso selten wie Wissenschaftler auf ein Stellenangebot verzichten, aber Frauen gingen seltener davon aus, dass es zu einem gemeinsamen Umzug kommen werde (also ihre Partner mitziehen würden). Demzufolge, so die Schlussfolgerung der AutorInnen, „[sind] die zuvor berichteten Geschlechtsunterschiede bei der tatsächlichen Ortswahl ganz wesentlich durch eine unterschiedliche Optionsstruktur an verfügbaren Stellen bedingt“ (S. 155). Die Ursachen dieser Geschlechtsunterschiede in der Mobilitätsbereitschaft sehen sie in den Merkmalen der Paarkonstellation. Hierbei sei vor allem ein Altersvorsprung – und ein damit einhergehender Karrierevorsprung – relevant: Ältere PartnerInnen (zumeist Männer und nur sehr selten Frauen) gingen eher davon aus, dass sie einen gemeinsamen Umzug initiieren könnten. Es finden sich aber auch Hinweise darauf, dass traditionelle Rolleneinstellungen die Umzugsbereitschaft zugunsten der Karriereentwicklung der Wissenschaftlerinnen hemmen. Die Verzahnung von Familienskript und Laufbahnskript, verbunden mit der Notwendigkeit, sich mit einem Partner abzustimmen, führe dazu, dass „aus dem systembedingten *cooling out* ein vermeintliches *opting out* [wird]“ (S. 160). Wollten Wissenschaftsinstitutionen ernsthaft dagegensteuern, so die Empfehlung der AutorInnen, müssten sowohl Möglichkeiten der Verbindung von Karriere und Familienleben als auch „wirklich attraktive Angebote für mitziehende Partner bestehen“ (S. 160).

3.3 Paarbeziehungen und Elternschaft

Der Beitrag von *Heike Trappe* „Väter mit Elterngeldbezug: zur Relevanz sozialstruktureller und ökonomischer Charakteristika im Partnerschaftskontext“ eröffnet den letzten Teil dieses Sonderheftes mit der Frage, inwiefern die Neuregelung von Elterngeld und Elternzeit ihr Ziel einer stärkeren Einbeziehung von Vätern in die Kinderbetreuung erreichen konnte. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass zwar mehr Väter Elterngeld beziehen, aber sie dies für eine kürzere Bezugsdauer tun. Mit einer zweistufigen Analysestrategie, die zuerst allgemeine Faktoren des väterlichen Elterngeldbezugs erklärt und dann auf Väter fokussiert, die für einen über die Partnermonate hinausgehenden Zeitraum Elterngeld beanspruchen, ist Heike Trappe in der Lage, sogenannte neue Väter und die „Avantgarde“ unter ihnen zu identifizieren und zu unterscheiden. Dabei fokussiert sie insbesondere auf die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Väter, die Elterngeld beanspruchen, und nimmt den Paarkontext explizit in den Blick. Empirische Basis ihres Beitrages sind der Datensatz „Junge Familien 2008“ und Daten der Elterngeldstellen in Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein. Zentraler Befund ist, dass für die Entscheidung für bzw. gegen die Inanspruchnahme des Elterngeldes die ökonomischen Ressourcen des Paares von „überragender Bedeutung“ (S. 178) sind, während nur vereinzelte Hinweise in Richtung eines Wertewandels sprächen. Im Vergleich zur Situation bei Doppelverdienerpaaren ist laut Trappe der väterliche Elterngeldbezug unwahrscheinlicher, wenn nur der Mann erwerbstätig ist, und umgekehrt wahrscheinlicher, wenn nur die Frau erwerbstätig ist. Ebenfalls relevant sei die Einkommensrelation zwischen den PartnerInnen. Ost- und Westdeutschland unterschieden sich in dieser Hinsicht kaum. „[Ö]konomische Erwägungen [spielen] ebenfalls eine herausragende Rolle“ (S. 184) mit Blick auf den Determinanten einer über die Partnermonate hinausgehenden Elternzeit durch Väter, da nicht-erwerbstätige Männer eine längere Elternzeit beanspruchten als erwerbstätige. Nimmt man nur erwerbstätige Väter in den Blick, so kann Trappe aber auch zeigen, „dass Paare eben nicht nur Wirtschafts-, sondern auch Solidargemeinschaften sind“ (S. 185), etwa wenn eine längere Elternzeit durch Väter dafür benutzt wird, „die spezifische Lebenssituation der Partnerin [...] abzusichern“ (S. 185). Dennoch habe sich gerade unter Doppelverdienerpaaren mittleren Einkommens, bei denen die Frau abhängig beschäftigt ist, eine traditionelle Norm mit zwölf Monaten für die Mutter und mit nur zwei Monaten für den Vater „besonders stark etabliert“. Neben den Paarkonstellationen seien auch die lokalen Opportunitätsstrukturen der Einkommenserzielung bedeutsam. So sei eine längere Elternzeit in Schleswig-Holstein bei Männern mit niedrigeren Einkommen wahrscheinlicher, in Mecklenburg-Vorpommern jedoch bei den besserverdienenden Vätern. „Vor dem Hintergrund der stark selektiven längerfristigen Nutzung der Elternzeit durch Väter“ kommt die Autorin zu dem Schluss, dass „weder die These einer ‚exklusiven Emanzipation‘ (Henninger/Wimbauer/Dombrowski 2008a) noch die einer Avantgarde der Geschlechtergleichstellung zutreffend“ (S. 184) ist.

Wenn sich Väter stärker in der Familie engagieren, ist das Paar vermutlich vermehrt an Egalität orientiert und es finden sich weniger Geschlechterungleichheiten – so eine

verbreitete Annahme. *Cornelia Behnke, Diana Lengsdorf* und *Michael Meuser* arbeiten in ihrem Beitrag „Egalitätsansprüche vs. Selbstverständlichkeiten: Unterschiedliche Rahmungen väterlichen Engagements bei Paaren aus den westlichen und den östlichen Bundesländern“ Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Paaren bezüglich ihres Verständnisses von Vaterschaft heraus. Die Figur des Vaters als Familienernährer sei historisch betrachtet seit dem Zweiten Weltkrieg nur in Westdeutschland wirksam gewesen. Auf der Basis von 36 biografisch-narrativen Paarinterviews verdeutlichen die AutorInnen, dass die westdeutschen bildungsbürgerlichen Paare ihres Samples zwar eine Orientierung an Egalität vorweisen und auch väterliches Engagement für sich prinzipiell in Anspruch nehmen, aber dennoch ein traditionelles Familienarrangement weiterführen, in dem der Mann der Haupternährer der Familie ist. Häufig stellten die Partnerinnen die prinzipielle Bereitschaft für väterliches Engagement der Männer lobend als egalitäre Orientierung heraus und äußerten auch Verständnis dafür, wenn diese ausbleibe. Das männliche Engagement für Familienarbeit werde bei den ostdeutschen Paaren hingegen als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt und nicht als Ausdruck männlicher Emanzipation betont. Einige ostdeutsche Paare brächten zudem ihre Irritation über die Inszenierung von väterlichem Engagement zum Ausdruck, welche sie deutlich als westdeutsche Rahmung verstünden. Doch selbst diese „Abgrenzungsarbeit von westdeutschen Darstellungspraktiken“ (S. 204 f.), so die AutorInnen, stütze die „Hegemonie des Westens“ (S. 196), weil sie in Bezug auf westdeutsche Diskurse, hier die „Negation zum im Westen dominierenden Verständnis“ (S. 205) von Vaterschaft, erfolge. Damit bilde die diskursive Verhandlung aktiver Väter eine hegemonial westliche Perspektive, so das Fazit der AutorInnen.

Britt Hoffmann erörtert in „Extremfokussierung in der Kinderwunschbehandlung. Ungleiche biographische und soziale Ressourcen der Frauen“ die Bedeutung ungewollter Kinderlosigkeit für ostdeutsche Frauen, die sich einer erfolglosen reproduktionsmedizinischen Behandlung unterzogen haben. In zwei Fallporträts, die sie auf der Grundlage von 18 autobiografisch-narrativen Interviews rekonstruiert, sucht die Autorin nach den Prozessverläufen im Umgang mit der Technologie. Ihr Interesse gilt der Frage nach den Bedingungen einer „Extremfokussierung“, worunter sie den „Prozess der Intensivierung der Aufmerksamkeit auf den Kinderwunsch“ (S. 214) versteht. Hoffmann zeigt, dass die beiden Frauen den Belastungen der reproduktionsmedizinischen Behandlung ungleich ausgesetzt sind:

Marianne Stein, ihr erstes Fallporträt, hat bereits früh ihre biografische Orientierung auf die Gründung einer traditionellen Kleinfamilie ausgerichtet. Vor diesem Hintergrund entwickelte sie keine berufliche Orientierung, sondern ein pragmatisches Verhältnis zu Erwerbsarbeit. Mit dem Ausbleiben der Elternschaft verliert ihre Paarbeziehung grundlegend an Legitimation. Dem Paar gelingt es nicht, biografische Alternativen zur Elternschaft zu entwickeln. Frau Stein gerät in eine Extremfokussierung mit hohem Leidensdruck. Kontrastierend präsentiert Hoffmann das Fallporträt von Carmen Richter, bei der sie eine „ausbalanciert-kritische Haltung“ (S. 216) rekonstruiert. Auch Frau Richter orientiert sich in ihrem Lebensentwurf an der traditionellen Kleinfamilie und fokussiert diesen Entwurf zunächst auf Mutterschaft. Als ihr erster Ehemann sich von ihr trennt,

gerät sie in eine psychische Krise, die sie mithilfe ihrer Familie und ihrer Freundschaften überwinden kann. Frau Richter nimmt ein Studium auf und entwickelt zusammen mit ihrem zweiten Ehemann schließlich einen partnerschaftlichen Entwurf, der auch ohne Elternschaft auskommt. Vorzeitig bricht Frau Richter die Kinderwunschbehandlung ab und überwindet die Fokussierung auf Mutterschaft. Anders als Frau Stein kann sie auf Ressourcen zurückgreifen – das partnerschaftliche Konzept ihrer Paarbeziehung und eine berufliche Orientierung.

4 Offene Fragen und Ausblick

Das vorliegende Sonderheft versammelt aktuelle Studien und neue Erkenntnisse zum Thema „Paare und Ungleichheiten“, doch bleiben – nicht zuletzt angesichts des begrenzten Umfangs und der Notwendigkeit einer Auswahl – thematische Auslassungen. So konnten, auch wenn dies wünschenswert gewesen wäre, einige ungleichheitssoziologisch hoch relevante Paarkonstellationen und Themen nicht berücksichtigt werden, beispielsweise prekär oder flexibel beschäftigte Paare (etwa Jurczyk et al. 2009; Völker 2008) oder Paare, in denen Frauen die Familienernährerinnen sind (etwa: Klammer/Neukirch/Weßler-Poßberg 2012; Klenner/Menke/Pfahl 2012). Auch beschäftigt sich kein Beitrag mit gleichgeschlechtlichen Paaren. Dies wäre etwa mit Blick auf die Lebenssituation der PartnerInnen, auf Geschlechter-, Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepte, auf die paarinterne Arbeitsteilung sowie auf Ungleichheiten, etwa zwischen homo- und heterosexuellen Paaren vor dem Hintergrund einer heteronormativen Matrix, sehr aufschlussreich. Theoretisch wären dazu auch queertheoretische Perspektiven, intersektionelle Ansätze sowie Anerkennungstheoretische Studien erkenntnisreich gewesen.

Geschlechter- und ungleichheitssoziologisch hoch relevant ist auch der Themenbereich Reproduktion im weitesten Sinne, zumal sich die Reproduktionssphäre nicht zuletzt angesichts neuer Reproduktionstechnologien erheblich verändert und zudem gegenwärtig eine „Reproduktionskrise“ (etwa: Jürgens 2010) konstatiert wird. Hierbei wären auch Migration und globale kapitalistische Zusammenhänge in die Analyse einzubeziehen, nicht nur hinsichtlich der etwa von Lutz (2007), Lutz/Shannon (2011) und Rerrich (2006) untersuchten *global care chains* und der „neuen Dienstmädchen“, sondern auch mit Blick auf die Auslagerung der biologischen Reproduktion an Frauen aus dem Osten und globalen Süden beim Phänomen transnationaler Leihmutterschaft – was wiederum neue Ungleichheiten und vollends neue Formen globaler Ausbeutung nach sich zieht. Bleibt all dies in diesem Sonderheft unthematisiert, so können wir doch immerhin weitere Forschungen zu diesen Themen in Aussicht stellen.

Zudem hoffen wir, mit diesem Sonderheft WissenschaftlerInnen, die sich bisher nur wenig mit Paarbeziehungen und ihren Implikationen auseinandergesetzt haben, etwa in der Arbeits-, Arbeitsmarkt- und Organisationsforschung, angeregt zu haben, systematisch zu reflektieren, dass sich Beschäftigte in vielen Fällen auf dem Arbeitsmarkt nicht allein bewegen.

Literatur

- Allmendinger, Jutta. (2009). *Frauen auf dem Sprung. Wie junge Frauen heute leben wollen. Die BRIGITTE-Studie*. Hamburg: Pantheon.
- Allmendinger, Jutta & Podsiadlowski, Astrid. (2001). Segregation in Organisationen und Arbeitsgruppen. In Bettina Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie* (S. 276–307). (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 41). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Althaber, Agnieszka; Hess, Johanna & Pfahl, Lisa. (2011). Karriere mit Kind in der Wissenschaft: Egalitärer Anspruch und tradierte Wirklichkeit der familiären Betreuungsarrangements. Von erfolgreichen Frauen und ihren Partnern. In Alessandra Rusconi & Heike Solga (Hrsg.), *Gemeinsam Karriere machen* (S. 83–116). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Anger, Christina & Konegen-Grenier, Christiane. (2008). Die Entwicklung der Akademikerbeschäftigung. *IW-Trends*, 35(1), 1–16.
- Aulenbacher, Brigitte. (2009). Die soziale Frage neu gestellt – Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung. In Robert Castel & Klaus Dörre (Hrsg.), *Prekarität, Abstieg und Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts* (S. 65–77). Frankfurt/M., New York: Campus.
- Bathmann, Nina; Müller, Dagmar & Cornelißen, Waltraud. (2011). Karriere, Kinder, Krisen. Warum Karrieren von Frauen in Paarbeziehungen scheitern oder gelingen. In Waltraud Cornelißen, Alessandra Rusconi & Ruth Becker (Hrsg.), *Berufliche Karrieren von Frauen. Hürdenläufe in Partnerschaft und Arbeitswelt* (S. 105–149). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Beck, Ulrich. (1990). Die irdische Religion der Liebe. In Ulrich Beck & Elisabeth Beck-Gernsheim, *Das ganz normale Chaos der Liebe* (S. 222–266). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth. (1990). *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth. (2011). *Fernliebe. Lebensformen im globalen Zeitalter*. Berlin: Suhrkamp.
- Becker, Penny Edgell & Moen, Phyllis. (1999). Scaling Back: Dual-Earner Couples' Work-Family Strategies. *Journal of Marriage and the Family*, 61(4), 995–1007.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth. (1983). Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“. *Soziale Welt*, 34(3), 307–340.
- Behnke, Cornelia & Meuser, Michael. (2003). Vereinbarkeitsmanagement. Die Herstellung von Gemeinschaft bei Doppelkarrierepaaren. *Soziale Welt*, 54(2), 163–174.
- Behnke, Cornelia & Meuser, Michael. (2005). Vereinbarkeitsmanagement: Zuständigkeiten und Karrierechancen bei Doppelkarriere-Paaren. In Heike Solga & Christine Wimbauer (Hrsg.), *„Wenn zwei das Gleiche tun ...“ – Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples* (S. 123–140). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Berger, Peter L. & Kellner, Hansfried. (1965). Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. *Soziale Welt*, 16(3), 220–235.
- Bertram, Hans; Rösler, Wiebke & Ehlert, Nancy. (2005). *Nachhaltige Familienpolitik. Zukunftssicherung durch einen Dreiklang von Zeitpolitik, finanzieller Transferpolitik und Infrastrukturpolitik* [Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend]. Berlin.
- Bothfeld, Silke. (2005). Arbeitsmarkt. In Silke Bothfeld, Ute Klammer, Christina Klenner, Simone Leiber, Anke Thiel & Astrid Ziegler (Hrsg.), *WSI-Frauendatenreport. Handbuch zur wirtschaftlichen und sozialen Situation der Frau* (S. 111–188). Berlin: Edition Sigma.
- Boyle, Paul; Cooke, Thomas J.; Halfacree, Keith & Smith, Darren. (2001). A Cross-National Comparison of the Impact of Family Migration on Women's Employment Status. *Demography*, 38(2), 201–213.

- Büchel, Felix. (2000). Tied Movers, Tied Stayers: The Higher Risk of Overeducation among Married Women in West Germany. In Siv Gustafsson & Danièle Meulders (Hrsg.), *Gender and the Labour Market. Econometric Evidence of Obstacles to Achieving Gender Equality* (S. 133–46). London: Macmillan Press.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). (Hrsg.). (2011). *Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf. Erster Gleichstellungsbericht* (Bundestagsdrucksache 17/6240 vom 16. Juni 2011). Berlin.
- Cooper, Cary L. & Lewis, Suzan. (1993). *The Work Place Revolution. Managing Today's Dual-Career Families*. London: Kogan Page.
- Dackweiler, Regina-Maria. (2008). Wohlfahrtsstaat: Institutionelle Regulierung und Transformation der Geschlechterverhältnisse. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 512–523). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Destatis. (2012). *Elterngeld – Wer, wie lange und wie viel?* [Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 27. Juni 2012 in Berlin]. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Dettmer, Susanne & Hoff, Ernst-H. (2005). Berufs- und Karrierekonstellationen in Paarbeziehungen: Segmentation, Integration, Entgrenzung. In Heike Solga & Christine Wimbauer (Hrsg.), „Wenn zwei das Gleiche tun ...“ – *Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples* (S. 53–75). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- England, Paula. (2005). Gender Inequality in Labor Markets: The Role of Motherhood and Segregation. *Social Politics*, 12(2), 264–288.
- England, Paula & Li, Su. (2006). Desegregation Stalled: The Changing Gender Composition of College Majors, 1971–2002. *Gender and Society*, 20(5), 657–677.
- Esping-Andersen, Gøsta. (1990). *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. London: Polity.
- Esping-Andersen, Gøsta. (1999). *Social Foundations of Postindustrial Economies*. Oxford: Oxford University Press.
- Fendrich, Sandra; Fischer, Jörg & Schilling, Matthias. (2005). *Erziehungsgeld und Elternzeit. Bericht des Jahres 2003* [Bericht der Dortmunder Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (AKJStat) im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend]. Dortmund: AKJStat.
- Gash, Vanessa & McGinnity, Frances. (2007). Fixed-Term Contracts – the New European Inequality? Comparing Men and Women in West Germany and France. *Socio-Economic Review*, 5(3), 467–496.
- Giddens, Anthony. (1991). *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge: Polity Press.
- Giddens, Anthony. (1992). *The Transformation of Intimacy. Sexuality, Love and Eroticism in Modern Societies*. Cambridge: Polity Press.
- Giesecke, Johannes. (2009). Socio-Economic Risks of Atypical Employment Relationships: Evidence from the German Labour Market. *European Sociological Review*, 25(6), 629–646.
- Grunow, Daniela; Schulz, Florian & Blossfeld, Hans-Peter. (2012). What determines change in the division of housework over the course of marriage? *International Sociology*, 27(3), 289–307.
- Henninger, Annette; Wimbauer, Christine & Dombrowski, Rosine. (2008a). Demography as a Push towards Gender Equality? Current Reforms of German Family Policy. *Social Politics – International Studies in Gender, State & Society*, 15(3), 287–314.
- Henninger, Annette; Wimbauer, Christine & Dombrowski, Rosine. (2008b). Geschlechtergleichheit oder ‚exklusive Emanzipation‘? Ungleichheitssoziologische Implikationen der aktuellen familienpolitischen Reformen. *Berliner Journal für Soziologie*, 18(1), 99–128.
- Hess, Johanna & Pfahl, Lisa. (2011). „Under Pressure ...!“ Biografische Orientierungen von Wissenschaftlerinnen in Beruf, Partnerschaft und Familie. In Alessandra Rusconi & Heike Solga (Hrsg.), *Gemeinsam Karriere machen* (S. 117–145). Opladen: Verlag Barbara Budrich.

- Hirsland, Andreas; Herma, Holger & Schneider, Werner. (2005). Geld und Karriere – Biographische Synchronisation und Ungleichheit bei karriereorientierten Paaren. In Heike Solga & Christine Wimbauer (Hrsg.), „Wenn zwei das Gleiche tun ...“ – Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples (S. 163–186). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Hochschild, Arlie Russell. (2000). Global Care Chains and Emotional Surplus Value. In Will Hutton & Anthony Giddens (Hrsg.), *On the Edge: Living with Global Capitalism* (S. 130–146). London: Jonathan Cape.
- Hochschild, Arlie Russell. (2002). *Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet*. Opladen: Leske + Budrich.
- Honneth, Axel. (1992). *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Honneth, Axel. (2003). Umverteilung als Anerkennung. Eine Erwiderung auf Nancy Fraser. In Nancy Fraser & Axel Honneth, *Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse* (S. 129–224). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Honneth, Axel. (2011). *Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit*. Berlin: Suhrkamp.
- Illouz, Eva. (2007). *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Illouz, Eva. (2011). *Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung*. Berlin: Suhrkamp.
- Jacobs, Jerry A. (1995). Gender and Academic Specialties: Trends among Recipients of College Degrees in the 1980s. *Sociology of Education*, 68(2), 81–98.
- Jurczyk, Karin; Schier, Michaela; Szymenderski, Peggy; Lange, Andreas & Voß, G. Günter. (2009). *Entgrenzte Arbeit – Entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung*. Berlin: Edition Sigma.
- Jürgens, Kerstin. (2010). Deutschland in der Reproduktionskrise. *Leviathan*, 38(4), 559–587.
- Jürges, Hendrik. (1998). Beruflich bedingte Umzüge von Doppelverdienern. Eine empirische Analyse mit Daten des SOEP. *Zeitschrift für Soziologie*, 27(5), 358–377.
- Kalter, Frank. (1998). Partnerschaft und Migration. Zur theoretischen Erklärung eines empirischen Effekts. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50(2), 283–309.
- Klammer, Ute; Neukirch, Sabine & Weßler-Poßberg, Dagmar. (2012). *Wenn Mama das Geld verdient. Familienernährerinnen zwischen Prekarität und neuen Rollenbildern*. Berlin: Edition Sigma.
- Klenner, Christina; Menke, Katrin & Pfahl, Svenja. (2012). *Flexible Familienernährerinnen: Moderne Geschlechterarrangements oder prekäre Konstellationen?* Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Koch, Angelika. (2008). *Allzeitverfügbar? Rechtsansprüche auf Teilzeit in der betrieblichen Praxis bei Hochqualifizierten mit Kindern*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Konrad, Alison M. & Cannings, Kathy. (1997). The Effects of Gender Role Congruence and Statistical Discrimination on Managerial Advancement. *Human Relations* 50(10), 1305–1328.
- Koppetsch, Cornelia & Burkart, Günter. (1999). *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Leitner, Sigrid; Ostner, Ilona & Schratzenstaller, Margit. (2004). Einleitung: Was kommt nach dem Ernährermodell? Sozialpolitik zwischen Re-Kommodifizierung und Re-Familialisierung. In Sigrid Leitner, Ilona Ostner & Margit Schratzenstaller (Hrsg.), *Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell?* (S. 9–27). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Lenz, Karl. (2009). *Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Lessenich, Stephan. (2008). *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Berlin: transcript.

- Leupold, Andrea. (1983). Liebe und Partnerschaft: Formen der Codierung von Ehen. *Zeitschrift für Soziologie*, 12(4), 297–327.
- Levy, René & Ernst, Michèle. (2002). Lebenslauf und Regulation in Paarbeziehungen: Bestimmungsgünde der Ungleichheit familialer Arbeitsteilung. *Zeitschrift für Familienforschung*, 14(2), 103–131.
- Lewis, Jane. (1992). Gender and the Depeloment of Welfare Regimes. *Journal of European Social Policy*, 2(3), 159–173.
- Lewis, Jane. (2002). Gender and Welfare State Change. *European Societies*, 4(4), 331–357.
- Luhmann, Niklas. (1982). *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lutz, Helma (unter Mitarbeit von Susanne Schwalgin). (2007). *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Lutz, Helma & Shannon, Deborah. (Hrsg.). (2011). *The New Maids. Transnational Women and the Care Economy*. London: Zed Books.
- Moen, Phyllis. (Hrsg.). (2003). *It's about Time. Couples and Careers*. Ithaca: ILR Press and Cornell University Press.
- Moen, Phyllis & Roehling, Patricia. (2005). *The Career Mystique. Cracks in the American Dream*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Moen, Phyllis & Wethington, Elaine. (1992). The Concept of Family Adaptive Strategies. *Annual Review of Sociology*, 18, 233–251.
- Nickel, Hildegard Maria. (2009). Paternalistische Gleichberechtigungspolitik und weibliche Emanzipation – Geschlechterpolitik in der DDR. In Astrid Lorenz & Werner Reutter (Hrsg.), *Ordnung und Wandel als Herausforderungen für Staat und Gesellschaft* (S. 167–185). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Peuckert, Rüdiger. (2008). *Familienformen im Wandel*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Pfau-Effinger, Birgit. (2000). *Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa*. Opladen: Leske + Budrich.
- Pötzsch, Olga. (2012). *Geburten in Deutschland*. Statistisches Bundesamt Wiesbaden. Zugriff am 10. Mai 2013 unter www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/Bevoelkerungsbewegung/BroschuereGeburtenDeutschland0120007129004.pdf?__blob=publicationFile.
- Rapoport, Rhona & Rapoport, Robert N. (1969). The Dual Career Family. A Variant Pattern and Social Change. *Human Relations*, 22(1), 3–30.
- Rerrich, Maria S. (2006). *Die ganze Welt zu Hause. Cosmophile Putzfrauen in privaten Haushalten*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Rhodes, Angel. (2002). Long-Distance Relationships in Dual-Career Commuter Couples: A Review of Counseling Issues. *The Family Journal*, 10(4), 398–404.
- Rüling, Anneli. (2007). *Jenseits der Traditionalisierungsfallen. Wie Eltern sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen*. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Rupp, Marina. (Hrsg.). (2010). Partnerschaft und Elternschaft bei gleichgeschlechtlichen Paaren – Verbreitung, Institutionalisierung und Alltagsgestaltung. *Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 7*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Rürup, Bernd & Gruescu, Sandra. (2003). *Nachhaltige Familienpolitik im Interesse einer aktiven Bevölkerungsentwicklung* [Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend]. Berlin.
- Rusconi, Alessandra. (2011). Verflechtungsarrangements im Paarverlauf. In Alessandra Rusconi & Heike Solga (Hrsg.), *Gemeinsam Karriere machen* (S. 51–82). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Rusconi, Alessandra. (2012). Zusammen an die Spitze? Der Einfluss der Arbeitsbedingungen im Paar auf die Verwirklichung von Doppelkarrieren. In Sandra Beaufäys, Anita Engels &

- Heike Kahlert (Hrsg.), *Einfach Spitze? Neue Geschlechterperspektiven auf Karrieren in der Wissenschaft* (S. 257–279). Frankfurt/M., New York: Campus.
- Rusconi, Alessandra & Solga, Heike. (2007). Determinants of and Obstacles to Dual Careers in Germany. *Zeitschrift für Familienforschung*, 19(3), 311–336.
- Rusconi, Alessandra & Solga, Heike. (2008). *A Systematic Reflection upon Dual Career Couples*. (WZB Discussion Paper SP I 2008-505). Berlin: WZB.
- Rusconi, Alessandra & Solga, Heike. (2010). Doppelkarrieren – Eine wichtige Bedingung für die Verbesserung der Karrierechancen von Frauen. In Elke Gramespacher, Julika Funk & Iris Rothhäusler (Hrsg.), *Dual Career Couples an Hochschulen* (S. 37–55). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Rusconi, Alessandra & Solga, Heike. (Hrsg.). (2011). *Gemeinsam Karriere machen. Die Verflechtung von Berufskarrieren und Familie in Akademikerpartnerschaften*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Scholz, Sylka. (2012). *Männlichkeitssoziologie*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schulz, Florian & Blossfeld, Hans-Peter. (2006). Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58(1), 23–49.
- Simmel, Georg. (1985 [1921/22]). Fragment über die Liebe. In Georg Simmel, *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter* (S. 224–282). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Solga, Heike & Wimbauer, Christine. (Hrsg.). (2005). „Wenn zwei das Gleiche tun ...“ – *Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Sonnert, Gerhard. (2005). Geteiltes soziales Kapital oder innerpartnerschaftliche Konkurrenz in Dual Career Couples? In Heike Solga & Christine Wimbauer (Hrsg.), „Wenn zwei das Gleiche tun ...“ – *Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples* (S. 101–122). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Statistisches Bundesamt. (2013). *2012 verdienten Frauen 22 % weniger als Männer*. Zugriff am 15. April 2013 unter https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesamtwirtschaftUmwelt/VerdiensteArbeitskosten/VerdienstunterschiedeMaennerFrauen/Aktuell_Verdienstunterschied.html.
- Stroh, Linda K. & Reilly, Anne H. (1999). Gender and Careers. Present Experiences and Emerging Trends. In Gary N. Powell (Hrsg.), *Handbook of Gender & Work* (S. 307–324). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Tyrell, Hartmann. (1987). Romantische Liebe – Überlegungen zu ihrer „quantitativen Bestimmtheit“. In Dirk Baecker, Jürgen Markowitz, Rudolf Stichweh, Hartmann Tyrell & Helmut Willke (Hrsg.), *Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag* (S. 570–599). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Tyrell, Hartmann. (1988). Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In Kurt Lüscher, Franz Schultheis & Michael Wehrspaun (Hrsg.), *Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit* (S. 145–156). Konstanz: Universitätsverlag.
- Völker, Susanne. (2008). Entscherte Verhältnisse – (Un-)Möglichkeiten fürsorglicher Praxis. *Berliner Journal für Soziologie*, 19(2), 282–306.
- Wetterer, Angelika. (2003). Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In Gudrun-Axeli Knapp & Angelika Wetterer (Hrsg.), *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II* (S. 286–319). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Wimbauer, Christine. (1999). *Organisation, Geschlecht, Karriere. Fallstudien aus einem Forschungsinstitut*. Opladen: Leske + Budrich.
- Wimbauer, Christine. (2003). *Geld und Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen*. Frankfurt/M., New York: Campus.

- Wimbauer, Christine. (2012). *Wenn Arbeit Liebe ersetzt. Doppelkarriere-Paare zwischen Anerkennung und Ungleichheit*. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Wimbauer, Christine; Teschlade, Julia & Motakef, Mona. (2012). Gleichheit oder Geschlechterkampf? Kommentar zu Volksheim oder Shopping Mall von Wolfgang Streeck. *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, 9(2), 180–193.

Zu den Personen

Alessandra Rusconi, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Abteilung Ausbildung und Arbeitsmarkt. Arbeitsschwerpunkte: Soziologie sozialer Ungleichheit, Lebensverlaufs-, Arbeitsmarkt- und Familienforschung, (Hochschul-)Bildung, vergleichende empirische Sozialforschung.

Kontakt: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Reichpietschufer 50, 10785 Berlin
E-Mail: alessandra.rusconi@wzb.eu

Christine Wimbauer, Prof. Dr. phil., Professorin für Soziologie, Schwerpunkt Soziale Ungleichheit und Geschlecht, Institut für Soziologie der Universität Duisburg-Essen. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterforschung, Soziologie sozialer Ungleichheit, Paarsoziologie und Lebensformen, Erwerbs- und Reproduktionsarbeit, Sozialpolitik, Soziologische Theorie und qualitative Methoden empirischer Sozialforschung.

Kontakt: Institut für Soziologie, Universität Duisburg-Essen, Lotharstraße 65, 47057 Duisburg
E-Mail: christine.wimbauer@uni-due.de